SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Vertrauen, Habitus, sozio-kultureller Wandel und Wiedervereinigung

Lettke, Frank

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Lettke, F. (1997). Vertrauen, Habitus, sozio-kultureller Wandel und Wiedervereinigung. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober 1996 in Dresden ; Band 2: Sektionen, Arbeitsgruppen, Foren, Fedor-Stepun-Tagung* (S. 351-355). Opladen: Westdt. Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-138881

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Literatur

Döring, Herbert 1992, Higher Education and Confidence in Institutions: An Analysis, In: West European Politics 15: 126-146.

Durkheim, Emile 1960, Le suicide, Paris: Presses Universitaires de France.

Easton, David 1975, A Re-Assessment of the Concept of Political Support, In: British Journal of Political Science 5: 435-457.

Lepsius, Rainer M. 1995, Institutionsanalyse und Institutionenpolitik, In: Birgitta Nedelmann (Hg.), Politische Institutionen im Wandel. Sonderheft 35 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen: 392-403.

Pickel, Gert und Dieter Walz 1995, Politisches Institutionenvertrauen in der Bundesrepublik Deutschland in zeitlicher Perspektive, In: Journal für Sozialforschung 35: 145-156.

Sztompka, Piotr 1995, Vertrauen: Die fehlende Ressource in der postkommunistichen Gesellschaft, In: Birgitta Nedelmann (Hg.), Politische Institutionen im Wandel. Sonderheft 35 der KZfSS, Opladen: 245-276.

Terwey, Michael 1995, Weltanschauliche Selbstbestimmung und Einstellung zu sozialer Ungleichheit: Unterschiede im Deutschen Post-Sozialismus?, In: Heinz Sahner und Stefan Schwendtner (Hg.), 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen, Opladen: 674-679.

Terwey, Michael 1996, Demokratiezufriedenheit und Vertrauen: Politische Unterstützung in Westeuropa und im vereinten Deutschland, In: ZA-Information 39: 94-129.

Dr. Michael Terwey, Universität zu Köln, ZA, Postfach 41 09 69, D-50869 Köln

4. Vertrauen, Habitus, sozio-kultureller Wandel und Wiedervereinigung

Frank Lettke

Über die fundamentale Bedeutung des Vertrauens für die Gesellschaft besteht seit langem Konsens. In seinem bekannten Geheimnis-Text hält Simmel das Vertrauen für »eine der wichtigsten synthetischen Kräfte innerhalb der Gesellschaft«. In diesem Beitrag will ich den Blick auf die Probleme eines durch kulturelle Veränderungen ausgelösten Vertrauensbruchs richten. Ein Auseinanderfallen der evolutionären Vorangepaßtheit von Habitus und kulturellem Kontext führt Krisen herbei, und eine Wiederherstellung dieses Entsprechungsverhältnisses ist die Voraussetzung für neue Stabilität. Diese Zusammenhänge lassen sich an einem der umfassendsten Prozesse sozialen Wandels beobachten, dessen Zeugen wir immer noch sind. Mit der deutschen Wiedervereinigung trafen und treffen kulturelle Räume aufeinander, wodurch in vielen Gesellschaftsbereichen Irritationen ausgelöst worden sind.

Im Laufe der Primärsozialisation verfestigt sich beim Menschen ein Bild von der Welt, das ihm als Geflecht von Sinnverweisungen hochgradig selbstverständlich erscheint. So ist denn auch Vertrauen nur selten eine Qualität, über die man nachdenken muß. Vertrauen entsteht durch Gewöhnungsprozesse innerhalb der Alltags- oder Lebenswelt, der der einzelne zugehört. Durch explizites, vor allem aber durch implizites Lernen werden Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata initialisiert, die dem einzelnen den Zugang zur

Welt strukturieren. Handlungen auf der Grundlage von *Vertrauen* kommen nur zustande, wenn ein Verhältnis der Homologie zwischen bestimmten habituellen Dispositionen und adäquaten Bedingungen ihrer Anwendung besteht (vgl. Bourdieu 1987). Nur diese Korrespondenz zwischen Habitus und Kontext ermöglicht ein unbewußtes Wirksamsein von Habitus, das für eine problemlose Praxisgenerierung verantwortlich gemacht werden kann.

Der Mensch hat also ein in seiner Soziogenese begründet liegendes Vertrauen in das So-sein der Welt. Es sollte aber nicht übersehen werden, daß er auch ein Vertrauen in das Anders-sein der Welt hat. Das wird verständlich, wenn man sich klarmacht, daß eine kulturspezifische Weltsicht immer auch den Rahmen für Alteritätserfahrungen setzt. Auch Unerwartetes, Fremdartiges wird mit den vorhandenen Kategorien klassifiziert, die bisher erworben worden sind (vgl. Luhmann 1986: 183). In der modernen Gesellschaft wird Vertrauen zu einem wichtigen Begriff, weil es durch die soziale Differenzierung zu einer »Generalisierung der Fremdheit« kommt (Hahn 1994: 162). Vertrauen ist demzufolge vor allem »ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität« (Luhmann 1989: 23ff.).

Wegen der fundamentalen Bedeutung, die Habitus nach diesem Verständnis haben, will ich diese Dispositionen als *Primärhabitus* (Lettke 1996: 44ff.) bezeichnen. Diese Schemata korrespondieren mit der allgemeinsten Weltsicht und sind mithin maßgeblich für alle weiteren Interpretationen, die in dieser Welt erfolgen. Habitus sind wirksam im je aktuellen Handlungsvollzug, in der Praxis, und sind aufgrund dieser »radikalen Verzeitlichung« von den Handelnden nur schwer formulierbar und beobachtbar. Gerade wegen dieser Eigenschaften können sie auch kaum verändert werden. Das hängt mit ihrer Trägheit zusammen. Wenn sich die alltägliche Selbstverständlichkeit auflöst, sind die eingeschliffenen Habitus meist noch eine Zeitlang wirksam. Bourdieu (1987: 111) spricht in diesem Zusammenhang von einem »Hysteresiseffekt«.

Von diesem grundlegenden habituellen Bestand können *Sekundärhabitus* (Lettke 1996: 48) unterschieden werden, die Handlungen immer nur in bestimmten sozialen Feldern der Gesellschaft mit Hilfe unterschiedlicher Kapitaleinsätze steuern (Bourdieu 1983). Gemeinsam ist diesen feldspezifischen habituellen Dispositionen, daß sie durch die eben erwähnten Primärhabitus strukturiert sind. Sekundäre Habitus sind mithin die engere Verbindung zwischen sozio-kulturell bedingten Handlungsressourcen und ihren konkreten Anwendungsbedingungen. Sie sind kontextspezifisch ausgerichtet (z.B. berufliche Habitus) und erlauben Adaptionen in höherem Maße als die Primärhabitus. Ihnen genügt ein Verhältnis der *Vertrautheit* mit den Bedingungen ihrer Anwendung. Diese Vertrautheit ist vergleichsweise schnell herzustellen, d.h. der Sinn des Kapitaleinsatzes in einem bestimmten Feld wird leichter erkennbar.

Wie sinnvoll diese begriffliche Unterscheidung ist, verdeutlichen Krisensituationen, in denen die alltägliche Selbstverständlichkeit weitgehend aufgehoben ist, in denen aber nichtsdestoweniger auf *bestimmte* Weise gehandelt wird. Trotz aller Orientierungslosigkeit sind Verhaltensregelmäßigkeiten feststellbar, wenn sie auch nur in denselben »sinnlosen« Versuchen der Situationsbewältigung bestehen. Verantwortlich dafür sind die Primärhabitus, die selbst unter solchen alle Routinisierung unterlaufenden Bedingungen strukturierte Handlungsweisen generieren. Bourdieu nimmt im Fall von Krisensituationen an, daß es zu einer Entfunktionalisierung von Habitus kommt und daß letztere dann durch Reflexion er-

setzt werden. Eine konsequente Begriffsverwendung bedeutet aber zu fragen, *in welcher Weise* diese Reflexionen ablaufen, und mit diesem Schritt befindet man sich abermals auf der Argumentationsebene von Habitus.

Die weitgehende Unreflektierbarkeit von Habitus, die unter stabilen Bedingungen durch eine entlastende Wirkung von großem Vorteil ist, führt unter stark veränderten Feldbedingungen dazu, daß den neuen Situationen immer noch mit den gewohnten Denkschemata begegnet wird. In den neuen Feldbedingungen liegende Chancen bleiben verborgen oder können zumindest nicht optimal genutzt werden. Vor diesem theoretischen Hintergrund kann der Ansatzpunkt für sozio-kulturellen Wandel dort lokalisiert werden, wo Vertrautheit zunächst enttäuscht wird, neue Vertrautheit in der Folge aufgebaut wird, und diese Vertrautheit allmählich wieder Vertrauen ermöglicht. Die Gewöhnungsprozesse an neue Feldbedingungen führen dazu, daß neue implizite Wissensvorräte angelegt werden, die allmählich zu grundlegenden kulturellen Beständen werden. Kultureller Wandel ist dabei immer nur *Wandel*, kulturelle Bestände werden also nie zur Gänze ersetzt, sondern immer nur partiell modifiziert. Bei einem vollständigen Kulturersatz wäre ein Fortbestand von Gesellschaft überhaupt nicht denkbar.

Der Tiefgang sozio-kultureller Umbrüche kann unterschiedlich sein, er kann sich auf Vertrautes beschränken, er kann aber auch Vertrauen zerstören und damit den gesellschaftlichen Zusammenhalt bedrohen. Der *Verlust von Vertrautheit* geht mit kontextnahen Prozessen des Umgewöhnens einher. Man könnte dies auch als Vorgang der »De- und Rehabitualisierung« bezeichnen (Lettke 1996: 57ff.). Vertrautheit kann beispielsweise durch einen Umzug, durch beruflichen Wechsel, durch Beziehungsverlust oder auch durch Krankheit verlorengehen. In allen Fällen löst sich Selbstverständliches auf, um Dingen Platz zu machen, die allmählich wieder selbstverständlich werden. Der Modus dieser Umstrukturierung wird durch den Primärhabitus bestimmt. Die Notwendigkeit der Umorientierung ist als Verhaltensmöglichkeit in allen Kulturen bereits vorgesehen. In der modernen Gesellschaft werden De- und Rehabitualisierungen jedoch zur biographischen Regel, so daß eine Infragestellung der eigenen Vertrautheit durch das Wissen um die Variabilität von Vertrautheit selten erfolgt. Massive Irritationen stehen deshalb hinter schlichtem Unverständnis, Gleichgültigkeit oder Toleranz zurück.

Der *Verlust von Vertrauen* ist viel radikaler und gefährdet sinnhaftes Handeln, weil der Vertrauensverlust die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft betrifft. Vertrauensverlust tritt in Situationen oder Verhaltensweisen auf, die einen mit etwas konfrontieren, das außerhalb der erwartbaren Variabilität liegt, das mithin nicht in die vorhandenen Sinnhorizonte eingeordnet werden kann. Hier kann man fast von einer existentiellen Bedrohung sprechen, weil das Vertrauen in das So-Sein der Welt verlorengehen kann. Anlässe dafür finden wir etwa in der Konfrontation mit fremden Kulturen, besonders im Fall der Kolonialisierung oder Okkupation.

Eine De- bzw. Rehabitualisierung der Dispositionen im Primärbereich nimmt sehr viel Zeit in Anspruch, wenn sie denn überhaupt erfolgt. Wahrscheinlich ist ein vollständiger Ersatz der betreffenden Habitus nicht möglich, weil sie zu einem festen Bestandteil der Selbst- und Weltsicht geworden sind. Damit sind die Grenzen habitueller Flexibilität angedeutet und die Erfolgsbedingungen von Handlungen bestimmt. In Bereichen, in denen Habitus

nicht mehr veränderbar sind, kommt es letztlich darauf an, ob und in welchem Ausmaß sie an die jeweiligen Feldbedingungen angepaßt sind. Man kann dies als evolutionäre Vorangepaßtheit von Habitus an kontextuelle Gegebenheiten bezeichnen.

Es erhebt sich die Frage, wie die deutsche Wiedervereinigung vor dem Gesagten zu beurteilen ist. Ist lediglich Verlust an Vertrautheit feststellbar oder sind besonders die Ostdeutschen von einem massiven Vertrauensverlust ergriffen worden? Das Phänomen »Vereinigungsprozeß« läßt sich als Vorgang auffassen, bei dem individuelle bzw. klassenspezifische De- und Rehabitualisierungen ablaufen und dementsprechende Erfahrungen mit Vertrautheit und Vertrauen implizieren. Die Geschwindigkeit, mit der sich die Wiedervereinigung vollzieht und die Probleme, die in diesem Prozeß auftauchen, hängen davon ab, als wie langlebig Habitus angesehen werden. Diese Überlegung führt zu einer optimistischen und einer pessimistischen Perspektive für den Vereinigungsprozeß.

In der optimistischen Sichtweise ist neue Vertrautheit relativ schnell herstellbar, weil grundsätzliches Vertrauen besteht. Das deutet auf ähnliche Homologien zwischen Habitus und Kontext in Ost und West hin. Trotz 40jähriger unterschiedlicher Entwicklung kann auf tiefsitzende kulturelle Deckungsbereiche zurückgegriffen werden, die eine Konvergenz der Teilgesellschaften erwarten lassen. Die Zeit des Sozialismus in der DDR erscheint so lediglich als Episode, die zwar für Irritationen sorgte, die die grundsätzlichen gemeinsamen Vorstellungen z.B. über den hohen Stellenwert der Arbeit, über Moral, Recht oder Glück nicht in Frage gestellt hat. Diese fundamentale Homologie zwischen Primärhabitus und Feldern ermöglicht den sozialen Akteuren eine biographische Kontinuität. Wie empirische Untersuchungen bei ostdeutschen Unternehmern gezeigt haben, gibt es solche festverwurzelten Primärhabitus, die weitgehend bruchlose Karrieren ermöglichen (Lettke 1996: 204ff.).

In der pessimistischen Blickrichtung auf die Wiedervereinigung wird konstatiert, daß Vertrauen weitgehend fehlt. Probleme von Mißtrauen, Fremdheit und Nichtverstehen offenbaren die Kluft, die zwischen beiden Bevölkerungsteilen klafft. Dies impliziert, daß primärhabituelle Entwicklungen wesentlich kürzer veranschlagt werden. Die Sozialisationserfahrungen im Sozialismus müßten demzufolge so prägend sein, daß die weiter zurückliegenden kulturellen Bestände an Sinn verloren haben. Gemäß dieser Variante kann sich ein gewisses Maß an Vertrautheit einstellen, das jedoch nicht von tieferem Vertrauen begleitet ist. Häufig erforderliche Reflexionen zeigen an, daß Routinen der Alltagsbewältigung nicht zur Verfügung stehen. Schnellere De- und Rehabitualisierungsprozesse bedeuten aber gleichzeitig, daß die kulturelle Kluft früher überwunden werden kann. Es mag individuell unterschiedliche Habitualisierungsgeschwindigkeiten geben, die davon abhängen, an welchem Punkt die Akteure starten und mit welchen Bedingungen sie konfrontiert sind. Spätestens mit dem Aufwachsen einer neuen Generation entsteht aber ein neues Vertrauensverhältnis.

Je nachdem, für welche Sichtweise man sich entscheidet, sind unterschiedliche Aussagen darüber möglich, auf welcher kulturellen Grundlage die Wiedervereinigung voranschreitet und welche Formen der Vergesellschaftung daran beteiligt sind. Wenn man Habitus langfristig veranschlagt und sie auf die elementaren kulturellen Grundlagen bezieht, könnte man provozierend sagen, daß die Wiedervereinigung gar nicht mehr erreicht werden muß, weil sie bereits besteht.

Literatur

Bourdieu, Pierre 1983, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.), Soziale Ungleichheiten. Göttingen: 183-198.

Bourdieu, Pierre 1987, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M.

Hahn, Alois 1994, Die soziale Konstruktion des Fremden. In: Walter M. Sprondel (Hg.), Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Für Thomas Luckmann. Frankfurt a.M.: 140-166.

Lettke, Frank 1996, Habitus und Strategien ostdeutscher Unternehmer. Eine qualitativ-empirische Analyse unternehmerischen Handelns. München/Mering.

Luhmann, Niklas 1986, Die Lebenswelt. Nach Rücksprache mit Phänomenologen. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 72: 176-194.

Luhmann, Niklas 1989, Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart.

Dr. Frank Lettke, Universität Trier, FB IV – Soziologie, D-54286 Trier

5. Vertrauen und die methodisch-rationale Lebensführung im Modernisierungsprozeß

Matthias Junge

1. Einleitung

Der Begriff des Vertrauens erfreut sich in der zeitdiagnostischen und gesellschaftstheoretischen Diskussion wachsender Beliebtheit (Misztal 1996: 1-8). Dabei hat die Eignung des Vertrauenskonzepts für Modellbildungen schrittweise zu einer Dominanz spiel- und entscheidungstheoretischer Ansätze in der Vertrauensforschung geführt (vgl. Preisendörfer 1995).

Gegen diese spiel- und entscheidungstheoretische Modellierung von Vertrauen als einer Entscheidung unter der Bedingung von Risiko oder Unsicherheit lassen sich zwei Einwände vorbringen: 1. die spieltheoretische Konzeption von Vertrauen ist ahistorisch; und 2. berücksichtigt sie nur unzulänglich institutionelle Rahmenbedingungen für die Aufnahme von Vertrauensbeziehungen. Auch die ökonomische Institutionentheorie (vgl. Schotter 1981) ist von diesen Einwände betroffen. Sie bleibt, obwohl sie dem zweiten Einwand gerecht zu werden sucht, in ihrer Argumentationsweise ahistorisch. Aus dem ahistorischen Charakter einer spieltheoretischen Modellierung von Vertrauen folgt, daß die gegenwärtige Aktualität des Themas Vertrauen nicht modernisierungstheoretisch reflektiert werden kann. Und aus der Vernachlässigung institutioneller Randbedingungen der Entstehung von Vertrauensbeziehungen folgt, daß die Verschränkung der Vergabe von Vertrauen mit institutionellen Erleichterungsmechanismen nicht genügend Beachtung findet (vgl. Preisendörfer 1995).

Um einen Vertrauensbegriff zu gewinnen, der diesen beiden Einwänden nicht ausgesetzt ist, soll in diesem Beitrag der spieltheoretische Vertrauensbegriff mit Max Webers Konzept der methodisch-rationalen Lebensführung verbunden und dadurch erweitert werden.